

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 44 (1968-1969)  
**Heft:** 5

**Rubrik:** Brief aus

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## New York

Im Dschungel der Riesenstädte

**L**ieber Schweizer Spiegel! Einer meiner Bekannten schrieb vor einigen Monaten ihre Mutter aus Stockholm, sie solle raschmöglichst wieder ins heimatliche Schweden zurückkehren. Sie habe in schwedischen Zeitungen gelesen, daß man in New York und anderswo in den USA seines Lebens nicht mehr sicher sei. Nicht nur, daß politische Führer wie Martin Luther King oder Bobby Kennedy erschossen werden; auch unschuldige Menschen würden von wild gewordenen Massenmördern umgebracht, und überdies sei es unter den Schwarzen lebensgefährlich. Ulla und ihre Freunde lächelten über den Brief der besorgten Mutter.

Fast zur gleichen Zeit weilte ein bekannter Schweizer Journalist in New York. An einer Party erklärte er seinen Gastgebern und anwesenden Gästen, daß er all das Gerede und Geschrei darüber, wie lebensgefährlich es sei, nachts in den Nebenstraßen der ärmeren Quartiere zu spazieren, für übertrieben halte – ihm sei in den paar Wochen, seitdem er in New York weile, noch nichts passiert. Die anwesenden Amerikaner und Amerika-Schweizer protestierten und begannen, den ungläubigen Schweizer Gast über die Gefahren in den dunklen Nebenstraßen aufzuklären.

Sind diese verschiedenartigen Reaktionen nicht paradox? Wie kommt es, daß meine hiesigen Bekannten sich in diesen Fällen so ganz gegensätzlich äusserten?

Der beschwörende Brief der schwedischen Mutter an ihre Tochter im fernen New York war die verständliche Reaktion auf die sich in kurzen Abständen folgenden Ermordungen politischer Führer, die Aufruhrszenen anlässlich des demokratischen Konvents in Chicago, die immer wieder aufflammenden Rassenunruhen in den

# Brief aus

Ghettos und gelegentliche Massenmorde – wie, als Beispiel aus letzter Zeit, eine zufälligerweise «nur» mit zwei Toten, aber mehreren Verletzten endende Schießerei in New York Central Park. Alle diese Ereignisse machen Schlagzeilen in aller Welt.

Aber diese Vorfälle berühren das Wohlergehen der Amerikaner kaum. Zwar geben sie Aufschluß über eine amerikanische Misere: eine Situation, in der sich Gewaltlosigkeit und Haß, größte Freiheit, Unsicherheit und Intoleranz, Mässigung, Extremismus und der Glaube an die Gewalt vermischen. Aber das Leben des einzelnen Bürgers ist kaum mehr bedroht als in anderen westlichen Ländern. Vielleicht sind die Möglichkeiten hier grösser als anderswo, daß man in den Schußkreis eines wild gewordenen Schützen gerät. Aber das ist eine so entfernte Gefahr wie ein Absturz mit einem Flugzeug. Rassenunruhen sind an die Armenghettos gebunden und greifen kaum in die besseren Quartiere über. Aber selbst in den Ghettos setzt man sich kaum einer Gefahr aus, wenn man sich im Hause ruhig verhält. Politische Morde schließlich berühren nur Leute im Rampenlicht.

Anders verhält es sich mit den täglichen Gefahren in den Dschungeln der Großstädte – den dunklen Quartieren mit selten begangenen Nebenstraßen.

All die Verbrechen, die in der Schweiz oder in anderen europäischen Ländern gewöhnlich in dunklen Wäldern verübt werden, passieren in New York inmitten bewohnter Quartiere: 1967 wurden hier 36 000 Vorfälle als Raub oder Raubversuch klassifiziert – 745 Personen wurden ermordet –,

150 000 als Einbrüche und 2000 als Vergewaltigungen.

Natürlich sagen diese Zahlen nicht alles. In Europa läßt man sich zum Beispiel immer wieder beeindrucken durch die vielen Unfälle an amerikanischen Feiertagen, obwohl auf die Zahl der Motorfahrzeuge bezogen diese Ziffern kaum halb so groß wie etwa in der Schweiz sind. Ähnliches gilt für die Verbrecherstatistik, deren erschreckende Zahlen sich fast ausschließlich auf bestimmte Quartiere von Großstädten konzentrieren.

Indessen, diese Schlagzeilen machenden Verbrechen sind es, vor denen die New Yorker mit Grund Angst haben. Die hiesigen Zeitungen haben es längst aufgegeben, darüber zu berichten, und senden ihre Reporter nur dann aus, wenn das Opfer eine wichtige Persönlichkeit ist oder wenn es gleich mehrere Tote gab. Aber an Parties oder am Arbeitsplatz hört man fast täglich Geschichten, wo der Erzählende, dessen Bekannte oder Verwandte von zwei, drei Jugendlichen mit dem Messer in der Hand beraubt wurden – oder wo eine Frau in den nächsten Hausgang gezerrt und entehrt wurde – oder wo man in die Wohnung zurück kam und sie ausgeräumt vorfand, ohne TV, Plattenspieler, Radio und Schreibmaschine.

Solange man diese Geschichten nur hört, glaubt man an seinen eigenen guten Stern. Aber eines Tages ist man selber das Opfer oder Zeuge einer Untat – bis die Polizei kommt, ist es meist zu spät. Von da an hat man selber Angst, wie die meisten Großstadt-Amerikaner. In Zukunft wird man durch die dunklen Quartiere nur noch mit Herzklopfen und leicht beschleunigtem Schritt gehen. Vor allem Frauen wagen sich in solche Quartiere nur noch in männlicher Begleitung.

Das ist für die, die hier leben, ein Grund zur Vorsicht – besonders in den größten Städten. – Dennoch, die USA sind ein faszinierendes Land, für Besucher wie für Einwanderer.

Mit freundlichen Grüßen,  
Max E. Ammann